

Innenstadtgrabung im Aachener Elisengarten

Gary White

Aufgrund der geplanten Umgestaltung des Elisengartens im Aachener Stadtzentrum, führte die Firma „Goldschmidt Archäologie und Denkmalpflege“ von August 2008 bis Februar 2009 eine bauvorgeifende Ausgrabung durch. Zuvor erbrachte eine Sachstandsermittlung eine unterschiedlich intensive städtische Besiedlung. Das Gartengelände befindet sich im historischen Kern Aachens, hinter dem inneren Stadtgraben, 100 m südöstlich des Doms. Der klassizistische Bau des Elisenbrunnens schließt seit 1822 das Areal zwischen Ursuliner- und Hartmannstraße im Süden ab. Seit dem Spätmittelalter verlief hier ein Abschnitt der Barbarossamauer, nachdem in den Zeiten zuvor das versumpfte Ufer des Paubachs die Fläche begrenzt hatte.

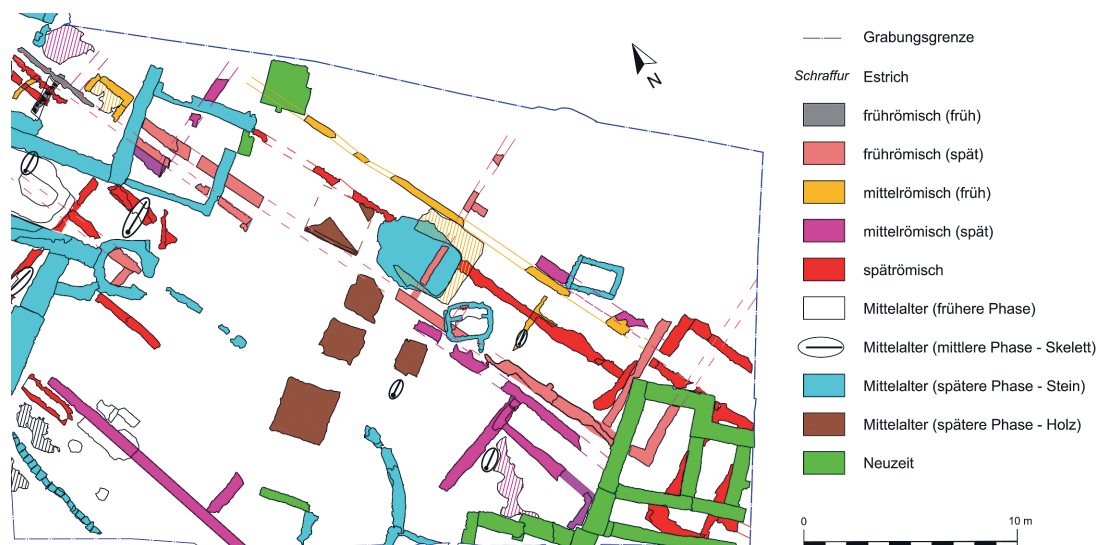
Bereits zum Beginn der Freilegung fanden sich Strukturen wie Fundamente, Estriche und Holzeinbauten verschiedener Zeiten. Beim weiteren Abgraben blieben die „harten“ Befunde nach der Dokumentation stehen. Die Baureste ermöglichten eine einfachere Darstellung des Besiedlungsverlaufs (vgl. Abb. 74; Abb. 118).

Die Bebauung des Areals zur Römerzeit hatte urbanen Charakter und orientierte sich, mit deutlicher Abweichung zur restlichen Stadt, an einer Linie, deren Verlauf der heutigen Ursulinerstraße entspricht. Es gab eine unterschiedliche Ausrichtung der Bauten im westlichen und östlichen Teil, wobei die jeweilige Parzellierung bis in die Spätzeit beibehalten wurde. Die frühesten Schwellbalken und Pfostenlöcher sowie Feuerstellen und Laufhorizonte zeugen von einer einmal ausgebesserten Holzbauphase im nördlichen Teil der

Fläche. Eine Münze sowie italische Terra Sigillata legen den Beginn der Siedlung um Christi Geburt fest.

Noch im 1. Jahrhundert begann man, Bauten in Stein zu errichten. Ein großes Gebäude im östlichen Teil des Geländes erstreckte sich nach Norden und Osten über die Grabungsgrenze hinaus. Die Befundsituation spricht dafür, dass seine Errichtung unvollendet blieb. Die Außenmauer wurde im Aufgehenden kaum über das Fundament hinaus ausgeführt, die schmalen Innenmauern nur noch als Fundamentstücker. Westlich dieses Steingebäudes befanden sich gleichaltrige Fundamente von nur 35 cm Breite für einen geplanten Fachwerkbau. In der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts wurde eine relativ fundarme Lehmplanierschicht breitflächig aufgebracht, sodass die Innengliederung der Steingebäude abgedeckt war. Das westliche Außenfundament integrierte man in einen 33 m langen und 5 m breiten Neubau. Interessanterweise modifizierte man den früheren Bau, indem der ursprüngliche Gebäudeabschluss im Süden – wohl wegen zu hohen Grundwassers – zugunsten einer weiter nördlich verlaufenden Quermauer aufgegeben wurde. Die Stücker der alten Mauer diente nun als Unterbau einer Drainage. Das aufgehende Mauerwerk des neuen Gebäudes war aus Lehmziegeln errichtet und in kleine Räume mit je einer Herdstelle unterteilt. Nur ein Raum hatte statt Lehm einen Estrichboden und war wohl als Nassraum genutzt. Offensichtlich handelte es sich um Unterkünfte (Abb. 119). Nördlich des Baus befand sich ein kleines Heiligtum. In der Westecke der Grabung lag ein Estrich mit Steinplatten, der auf ein zweites Gebäude hinweist.

118 Aachen, Elisengarten. Vorläufiger Plan der Baubefunde.





119 Aachen, Elisengarten. Fundamente einer römischen Herberge des 1. Jahrhunderts.

In der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts brannten die Unterkünfte ab. Kurz darauf erfolgte der Abbruch der verziegelten Lehmwände, die als mächtige Schicht über Gelniveau und Sockelfundamente planiert wurden. Neue Außenmauern errichtete man in Stein und baute innen eine Längsteilung aus Fachwerk. Im Süden schloss sich ein weiterer Bau unbekannten Ausmaßes an.

Im Westen des Grabungsareals wurde das Gebäude mit dem Plattenboden aufgegeben und die meisten Platten entwendet. Zwischen den Altbauten erfolgte der Auftrag einer starken Brandschicht und man errichtete ein etwa 10 m breites Steingebäude von mindestens 36 m Länge. Auf beiden Seiten verliefen Abwasserkanäle. Später wurde der Bau nach Osten erweitert. Den diesseitigen Kanal leitete man unter den nördlichen Teil des Gebäudes, dessen Innenmauern nun teilweise aus Fachwerk bestanden, zum Kanal im Westen ab.

Die frühesten mittelalterlichen Siedlungsspuren befanden sich im nordwestlichen Bereich des Geländes. Im östlichen Teil entdeckte man die Reste einer gemauerten Kellerwand mit Eingangstreppe sowie eine tiefe, halbrunde Trockenmauer in einer ovalen Baugrube. Da es hier nicht möglich war, tiefer zu graben, konnte der Frage, ob es sich um einen Brunnen oder Keller handelte, nicht nachgegangen werden. Zudem waren dessen Steine schon teilweise entwendet. Die Verfüllung der Anlage enthielt neben mehreren Brocken Rennschlacke hauptsächlich Keramik des 1. bis 2., aber auch Scherben des 8. bis 9. Jahrhunderts. Darüber lag ein ostwestlich orientiertes Grab ohne Beigaben (Abb. 120). Die Verfüllung der Grabgrube barg Keramikbruchstücke des 9. bis 10. Jahr-



120 Aachen, Elisengarten. Grab des 9./10. Jahrhunderts.

hunderts. Im Süden lagen fünf weitere Gräber, die sich stratigraphisch derselben Zeitspanne zuordnen lassen. Estriche und zwei Pfostengruben, die an der Nordwestgrenze freigelegt wurden, sind wohl ebenfalls in diese zweite Frühphase der mittelalterlichen Besiedlung zu setzen. Bemerkenswert ist, dass in einer der Pfostengruben ein Brocken Ofenschlacke als Untersatz des Pfostens Verwendung fand. Die Bauten der ersten Frühphase dehnten sich wahrscheinlich bis an die heutige Ursulinerstraße aus. Die Gräber der nachfolgenden Zeit stellen Überreste eines Friedhofes dar, der möglicherweise zur Adelgundiskapelle gehörte. Diese nicht mehr vorhandene Kapelle war einst namensgebend für die Straße, die heute nach den im 18. Jahrhundert angesiedelten Ursulinen benannt ist. Schon die erste Erwähnung der Kapelle im Jahr 1066 gibt die Benediktinerabtei von Stavelot-Malmedy als Eigentümer an. Ebenso lässt sich der überwiegende Teil der mittelalterlichen Befunde im Elisengarten mit dem Ausbau und Betrieb eines Wirtschaftshofes derselben Doppelabtei in Verbindung bringen. Nach einer Bestätigungsurkunde des Jahres 1137 bestand der reichsunmittelbare Besitz aus einem Herrenhaus, 30 weiteren Häusern und einer Kapelle.

Da die freigelegten Mauerzüge im Nordwesten der Grabungsfläche weit von der Straße entfernt liegen und einige deutliche Anbauugen aufweisen, gehören sie mehrheitlich einem späteren Zeitabschnitt an.

Funde aus Baugruben sowie stratigraphische Gegebenheiten zeigen, dass die meisten Fundamente aus dem Spätmittelalter stammen. Während dieser Bauperiode sind die mit Holzbalken oder Flechtwerk verstärkten, anscheinend gewerblich genutzten Gruben südlich der Mauern schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts aufgegeben und das Gelände aufgefüllt worden. Bemerkenswert ist, dass auch der Dom und die Adelgundiskapelle im selben Zeitraum verändert wurden und jeweils einen gotischen Chorbau erhielten.

Zu den neuzeitlichen Bodeneingriffen im Elisengarten zählen Pflanzlöcher und Leitungsgräben sowie ein gewinkelter Splittergraben aus dem Zweiten Weltkrieg. Zudem dokumentierte man im Befundhorizont Grundmauern von Wohnhäusern der Hartmannstraße aus dem späten 19. Jahrhundert und ein Brunnenfundament des im frühen 19. Jahrhundert entstandenen Kurparks. Bei der Wiedererrichtung des Elisengartens in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden etwa 80 cm Kriegsschutt und Erdreich abgetragen und entsorgt. Dies mag das weitgehende Fehlen von Laufhorizonten der Neuzeit, des Mittelalters und der Spätantike erklären.

Literatur: K. FAYMONVILLE, Die Kirchen der Stadt Aachen mit Ausnahme des Münsters. In: P. CLEMEN (Hrsg.), Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 10, 2 (Düsseldorf 1922).

JÜLICH UND DÜREN, KREIS DÜREN

Zwei außergewöhnliche Gefäß„scherben“ aus Jülich-Daubenrath und Düren-Arnoldsweiler

Jürgen Weiner

Gewiss kann das archäologische Rheinland als gut erforscht gelten. Und doch ist man vor Überraschungen niemals sicher, wie zwei – zunächst unscheinbare – Neufunde lehren.

So präsentierte Heiko Plickert aus Jülich den Wissenschaftlern der Außenstelle Nideggen etwas irritiert die „Scherbe“ eines eindeutig nicht keramischen Gefäßes. Der Fund stammt von einem Acker im Weichbild einer ausgedehnten römischen Trümmerstelle im Süden des Jülicher Stadtgebiets.

Wie sich zeigte, handelt es sich um das Randbruchstück eines römischen, gedrechselten Lavezgefäßes von 57 mm Länge, 39 mm Breite, einer Wanddicke von 10 mm und einem Gewicht von 36 g (Abb. 121). Etwa 30 mm unterhalb des Randes verlaufen an

der Außenseite zwei horizontale, parallele Zierrillen in einem Abstand von 1 mm. Die Farbe changiert von hell- bis dunkelgrün; sowohl an den Bruchstellen als auch auf beiden Flächen lassen sich bläuliche, eckige Mineraleinsprengel erkennen. Die „Scherbe“ erlaubt die Rekonstruktion einer schwach konischen Gefäßform mit einem ehemaligen Mündungsdurchmesser von ca. 180 mm. Besonders auffällig sind der wachsartige Eindruck und der Fettglanz, die charakteristisch für Lavez sind.

Die Vorkommen des als Lavez oder Speckstein bekannten metamorphen Gesteins (Chloritschiefer) finden sich in den Südalpen, z. B. in der Region von Zermatt/Saas Fee sowie weiter östlich in der Region zwischen Chiavenna, Maloja, Poschiavo und Sondrio